

Antrittsvorlesung Prof. Dr. Edgar Wolfrum

20. Oktober 2004

Vorstellung durch Dekan Prof. Dr. Stefan Weinfurter

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

ich freue mich, Sie zu einer Antrittsvorlesung in einem Fachgebiet, in dem wir sozusagen selbst die Akteure sind, sehr herzlich begrüßen zu dürfen. Es geht um das Fach Zeitgeschichte, das nun mit unserem neuen Kollegen, Herrn Prof. Dr. Edgar Wolfrum, an unserer Universität und Fakultät gewissermaßen eigenständig eingerichtet worden ist. Diese Entwicklung ist wiederum für den Historiker selbst überaus aufschlussreich. Sie erinnert uns daran, dass sich das Fach Neuere Geschichte mit großer Dynamik gemeinsam mit uns ständig in die Zukunft hineinfrisst, um dies etwas drastisch zu formulieren. Zeitgeschichte, das ist zunächst eine Binsenwahrheit, befindet sich ständig im Fluss, und es scheint auf den ersten Blick gar nicht so einfach, klar zu definieren, wo dieses Fachgebiet eigentlich zeitlich zu beginnen hat.

Mit der Berufung von Herrn Wolfrum haben wir dieses Problem fürs Erste gelöst: Er vertritt seit dem Wintersemester 2003/04 schwerpunktmäßig die Zeitgeschichte, für deren Beginn wir die Zeit um 1945 für sinnvoll erachten. Dass wir diese neue Einteilung getroffen haben, ist auch schon wieder ein Produkt der Zeitgeschichte. Diese neue Epocheneinteilung setzt im Grunde die Vorgänge von 1989/90 voraus. Seit der Wiedervereinigung befindet sich Deutschland in einem Prozess der Wiedergeburt oder Neubildung der Nation, und die zu überwindende Phase war die davorliegende Teilung und die Situation, die für Europa damit geschaffen war. Jetzt dagegen, seit der Wiedervereinigung, richtet sich die historische Wahrneh-

mung in hohem Maße auf die Vergangenheit der Bundesrepublik und ihre Rolle in europäischen und globalen Zusammenhängen – und damit beginnt der Kampf um die Vergangenheitsbilder und die Deutungshoheit darüber. Dies alles bedeutet so etwas wie die Geburt einer neuen Geschichtsepoche – und dies in besonderem Maße aus deutschem Blickwinkel.

Meine Damen und Herren, mit diesen Sätzen nehme ich bereits Anleihen aus den Forschungen von Herrn Wolfrum, etwa aus seinem Buch „Geschichte als Waffe“ (2001), in dem der letzte Satz lautet: „Die Zukunft der Vergangenheit hat – wieder einmal – erst begonnen“. Und wir lesen dort den Satz: „Selten war die Gegenwart in Deutschland so vergangenheitsbezogen wie in dem Jahrzehnt seit dem Kollaps des Kommunismus.“¹

Warum weiß Herr Wolfrum über diese Epoche so gut Bescheid? 1960 geboren, hat er eigentlich bestenfalls die Hälfte unserer Zeitgeschichte bewusst miterlebt. Aber in diesem Fall bietet nicht das Alter, sondern die Jugend den Vorteil des Abstands, auch des wissenschaftlichen Abstands. Der größte Feind des Zeithistorikers, so wird man diesen Sachverhalt umschreiben können, ist der Zeitzuge. Nun zu Wolfrums akademischem Werdegang: Nach einem Studium der Geschichte, Germanistik, des Spanischen und der Politikwissenschaft wurde er 1990 in Freiburg/Br. bei Heinrich August Winkler promoviert. 1991 bis 1994 leitete er das Fachreferat Geschichte bei der Volkswagenstiftung. Dort entwickelte er den Forschungsschwerpunkt „Diktaturen im Europa des 20. Jahrhunderts. Strukturen, Erfahrungen, Überwindung und Vergleich“. Als Stipendiat des *Centre Nationale de la Recherche Scientifique* arbeitete er 1992 in Paris. 1999 habilitierte er sich an der Technischen Universität Darmstadt. Er erhielt die *Venia legendi* für Neuere und Neueste Geschichte und konnte für die Jahre von 2000 bis 2002 ein DFG-Forschungsstipendium in Anspruch nehmen. Im Wintersemester 2002/03 übernahm er eine Lehrstuhlvertretung in

1 WOLFRUM, *Geschichte als Waffe*, S. 140.

Mannheim, bevor er zum Wintersemester 2003/04 dem Ruf nach Heidelberg folgte.

Von Herrn Wolfrum liegen fünf Monographien sowie zwei mit anderen Autoren gemeinsam verfasste Bücher vor, ferner eine große Zahl von Aufsätzen. Er ist Mitherausgeber mehrerer Sammelbände und der auf zwanzig Bände angelegten Reihe „Kontroversen um die Geschichte“. Angesichts dieses imposanten wissenschaftlichen Werkes muss ich mich darauf beschränken, ein paar Worte zu seinen akademischen Qualifikationsschriften zu sagen. In seiner Freiburger Dissertation über „Französische Besatzungspolitik und deutsche Sozialdemokratie. Politische Neuansätze in der ‚vergessenen Zone‘ bis zur Bildung des Südweststaats 1945 bis 1952“ untersuchte er erstmals die verschiedenen Konzeptionen der französischen Deutschlandpolitik. Eine wichtige Rolle spielt dabei der bis dahin von der Forschung kaum beachtete Administrateur Général Emile Laffon, der aus der sozialistischen Résistance kam. Er suchte an die reformorientierte Deutschlandpolitik der Französischen Revolution und Napoleons anzuknüpfen und für die französische Besatzungszone einen dritten Weg zwischen Ost und West zu öffnen. Aus dieser Haltung heraus sahen die französischen Besatzungsbeamten in der Sozialdemokratie ihren Wunschpartner auf deutscher Seite für eine intendierte grundlegende Reformpolitik zur demokratischen Umgestaltung der deutschen Gesellschaft. „In der südwestdeutschen Sozialdemokratie“, so lautet ein Zitat aus diesem Buch, „vereinte sich beides, worauf die Franzosen Wert legten: Fortschritt und Föderalismus“.² Französische Geschichte gehört seither zu den Lieblingsfeldern seines wissenschaftlichen Wirkens, aber noch größer könnte seine Liebe zu Spanien sein, die sich auf ein ganzes Studium gründet und in seinem wissenschaftlichen Werk immer wieder durchscheint.

Die Habilitationsschrift von Herrn Wolfrum beschäftigt sich mit der „Geschichtspolitik in der Bundesrepublik Deutschland.“ Aufschlussreich ist der Untertitel dieses Werkes: „Der Weg zur bundes-

2 WOLFRUM, Französische Besatzungspolitik und deutsche Sozialdemokratie, S. 22.

republikanischen Erinnerung 1948–1990“. Die Arbeit ist also dem kulturwissenschaftlichen Ansatz der *Lieux de Mémoire* verpflichtet. Politische Geschichte und Mentalitätsgeschichte in der Bundesrepublik werden mit den dafür wirkmächtigen Gedächtnisorten in Verbindung gesetzt – wobei der Begriff „Gedächtnisort“ bekanntlich umfassend verstanden wird. Als einer der zentralen Gedächtnisorte hat der *17. Juni* zu gelten. Der Umgang mit ihm und seine Bedeutung in der Memorialkultur Westdeutschlands durchzieht das Buch wie ein roter Faden. Über die Auswertung zahlreicher Tageszeitungen und politischer Zeitschriften wird die Formierung einer „bundesrepublikanischen Erinnerung“ herausgearbeitet, die Herausbildung eines eigenen Traditionsfundaments in einem über vierzigjährigen Prozess. Diesen Ansatz dehnte Herr Wolfrum dann in einem eigenen Buch auf die Entstehung eines legitimatorischen Geschichtsmythos in der Zeit des Kaiserreichs aus, der Weimarer Republik und des Dritten Reichs, eben in dem schon genannten Buch „Geschichte als Waffe“.

Ein weiteres Arbeitsfeld von Herrn Wolfrum erstreckt sich auf die historische Konflikt- und Friedensforschung seit der frühen Neuzeit. Hier liegt eine informationsreiche, die bisherige Forschung zusammenfassende und wertende systematische Darstellung vor: „Krieg und Frieden in der Neuzeit. Vom Westfälischen Frieden bis zum Zweiten Weltkrieg“. Auch diese Thematik führt Herr Wolfrum fort in die Zeitgeschichte und hat diesem Thema bereits verschiedene Aufsätze gewidmet. Von besonderer Bedeutung sind die umfangreichen und hoch erfolgreichen Drittmittelprojekte, die er teils nach Heidelberg mitbrachte, teils in den letzten Monaten hier aufgebaut hat. Hier steht die Frage im Mittelpunkt, wie die deutsche Rechtsprechung nach 1945 mit den Holocaust-Tätern umgegangen ist. Die Entwicklungen und Veränderungen in den Vorstellungen von kollektiver Schuld und individuellem Verbrechen im Verlauf der folgenden Jahrzehnte in Westdeutschland spielen bei diesen Forschungen eine wesentliche Rolle. Sie leiteten das Handeln und Richten und sind Ausdruck des Ringens um Identität in der Bundesrepublik bis zum heutigen Tag. Herr Wolfrum hat zu diesem durch umfangreiche Drittmittel geförderten Forschungsfeld

ein Team von Mitarbeitern und Doktoranden aufgebaut, und man darf mit großen Erwartungen den Ergebnissen entgegensehen.

Wir freuen uns sehr, Herrn Wolfrum als neuen Kollegen gewonnen zu haben. Er ist uns sozusagen der Brückenbauer in die Zukunft unserer eigenen Geschichte. Dass er sich dessen wohl bewusst ist, zeigt das Thema seiner Antrittsvorlesung: „Zeitgeschichte als Herausforderung – Geschichte erforschen und verstehen, während sie noch qualmt“. – Sozusagen der High Noon der Geschichtswissenschaft.

Wir freuen uns sehr auf Ihre Vorlesung.

Prof. Dr. Edgar Wolfrum

Zeitgeschichte als Herausforderung

Geschichte erforschen und verstehen, während sie noch qualmt

Der Stellenwert der Zeitgeschichte

Dass Zeitgeschichte von Belang ist, lässt sich überall sehen: In den neuen Lehrplänen an den Schulen, auf dem Buchmarkt, in Museen und Häusern der Geschichte, im Fernsehen, auf der Kinoleinwand. Wenn sich deutsche Historiker vor einem staunenden Publikum in den Haaren lagen und die Öffentlichkeit daran regen Anteil nahm, dann geschah dies im Bereich der Zeitgeschichte: Das war bei der Fischer-Kontroverse Mitte der 60er Jahre um die Schuld am Ausbruch des Ersten Weltkriegs so, das war beim Historikerstreit von 1986 so, das gilt für die Debatten um das Holocaust-Mahnmal in Berlin oder für die Kontroverse um Adenauers West- und Brandts Ostpolitik oder für den aktuellen Streit um die Flucht und die Vertreibung der Deutschen aus Osteuropa nach 1945. Das trifft erst recht auf den Umgang mit der SED-Vergangenheit im wiedervereinigten Deutschland zu. Man kann sagen: Zeitgeschichte ist Streitgeschichte; sie gehört zur politischen Kultur unseres Landes, ja sie ist ihre Zwillingsschwester.

Dass der Inhaber der neuen Heidelberger Professur für Zeitgeschichte die Zeitgeschichte für wichtig hält, wird man ihm vermutlich achselzuckend nachsehen; jeder von uns reitet sein Pferd. Man könnte meinen Ausführungen also mit Skepsis begegnen. Übertreibt er nicht? Es gibt einen uns allen bekannten Trick, sich von einem solchem Verdacht zu befreien: Man beruft sich

auf einen viel Größeren. Ich suche Rat bei Wolfgang Schieder; er schrieb kürzlich: „Ohne Übertreibung kann man daher sagen, dass die Geschichtswissenschaft in der öffentlichen Wahrnehmung wesentlich durch die Zeitgeschichte repräsentiert wird. Ohne die Zeitgeschichte wäre das Fach Geschichte heute möglicherweise ein ‚Orchideenfach‘ und stünde vor einer ähnlichen Legitimationskrise wie die meisten anderen Geisteswissenschaften.“

Doch, meine Damen und Herren: Das wichtigste Gut des Historikers ist die Einheit des Faches Geschichte. Dies ist für das methodische Selbstverständnis der Zeitgeschichte von herausragender Bedeutung. Sie verfolgt den gleichen Anspruch auf Erkenntnis und Wahrheit wie die anderen Zweige der Geschichtswissenschaft, sie ist den gleichen Standards eines systematischen, regelhaften und nachprüfbaren Wissenserwerbs verpflichtet, sie rekurriert auf die gleiche Methodenvielfalt, sie arbeitet, wie alle historischen Disziplinen, empirisch und zielt auf eine historische Tiefenschärfe, nicht auf Präsentismus. Zeithistoriker benötigen umfassendste Geschichtskennntnisse, weil die Zeitgeschichte die längste Vorgeschichte hat. Wer etwa das Grundgesetz von 1949 verstehen will, muss die Paulskirchenverfassung von 1848/49 kennen, ja er muss um die frühmoderne Verfassung des Alten Reiches wissen, wie sie 1648 im Westfälischen Frieden niedergelegt wurde.

Es gibt jedoch einige Besonderheiten, ganz eigentümliche Herausforderungen der Zeitgeschichte, auf die ich heute Ihre Aufmerksamkeit lenken möchte: Zeitgeschichte behandelt eine „Geschichte, die noch qualmt“, deren Ende häufig noch offen ist. Vergangenheit, so Friedrich Meinecke, wird erforscht, damit die Gegenwart sich selbst erkennt und in einer unübersichtlich gewordenen Welt orientierungsfähig bleibt. Gerade die Zeitgeschichte erforscht das, was das Gemeinwesen noch immer akut betrifft; sie ist somit von eminent praktischer Bedeutung.

Ich beginne mit Bemerkungen zur scheinbar einfachen Frage: Was überhaupt ist Zeitgeschichte? Wann beginnt Zeitgeschichte? Es geht um Ursprünge und Etablierung des Faches. Dann wende

ich mich den Herausforderungen zu. Zeitgeschichte ist – erstens – mit massenhaften und besonderen Quellen konfrontiert. Welche Folgen hat das Quellenproblem für die Arbeit des Zeithistorikers? Zeitgeschichte muss sich – zweitens – mit dem Problem der Massenmedialisierung von Geschichte bevorzugt auseinandersetzen. Was aber bedeutet das Postulat, mit den Bildwelten der Massenmedien wissenschaftlich umzugehen? Bei ihrem wissenschaftlichen Anspruch auf Rationalität stößt die Zeitgeschichte, und nur sie, – drittens – auf die Deutungskonkurrenz lebendiger Erinnerungen von Zeitzeugen. Was ergibt sich aus dem Zusammenprall von Primärerinnerungen und Wissenschaft? Am Schluss möchte ich argumentieren, dass Zeitgeschichte wissenschaftliche Aufklärung bedeutet, die sich gegen vereinnahmende Geschichtspolitik wendet.

Ursprünge und Etablierung

Das Nachdenken über die Zeitgeschichte darf sich nicht allein im nationalstaatlichen Rahmen bewegen. Alle reden von Europa, doch jede Nation hat ihre eigene Zeitgeschichte, mit eigenen Periodisierungen, die aus der Nationalgeschichte resultieren. Einen allgemein anerkannten Konsens in Europa über epochale Abgrenzungen und Periodisierungen gibt es noch nicht. Das ist ein großes Manko. Eine methodisch und inhaltlich schwierige Herausforderung bleibt eine europäische Erweiterung der Zeitgeschichte.

Betrachten wir nur die großen Drei: In Frankreich beginnt die *Histoire contemporaine* mit der Französischen Revolution von 1789. Die britische *Contemporary history* bezieht sich auf die Epoche nach der Parlamentsreform von 1832. In Deutschland wurde zunächst der Erste Weltkrieg, genauer: der Kriegseintritt der USA und die Oktoberrevolution in Russland, beides 1917, als entscheidende globale Zäsur gesehen.

Wann beginnt "Zeitgeschichte"?

Frankreich

1789 –
histoire contemporaine

1945 –
histoire présent

England

1832 –
contemporary history

1945 –
current history

Deutschland

1917 –
Zeitgeschichte

1917-45, 1945-89/90:
"doppelte Zeitgeschichte"

1917-45, 1945-89, seit 90:
"dreifache Zeitgeschichte"

Neuerdings finden wir in Frankreich und Großbritannien den Begriff „Gegenwartsgeschichte“ für die Epoche nach 1945. In der Bundesrepublik sprach man zuerst von einer „doppelten Zeitgeschichte“, einer älteren, die den Zeitraum von 1917 bis 1945 abdeckte, und einer jüngeren, die das Zeitalter der deutschen Teilung nach 1945 umfasste. Mit dem Untergang des Kommunismus, dem Ende des Kalten Krieges und der deutschen Wiedervereinigung von 1990 hat sich der Epochencharakter noch einmal grundlegend verändert, weshalb nun sogar von einer „dreifachen Zeitgeschichte“ oder, für die Zeit nach 1990, von der „neuesten Zeitgeschichte“ die Rede ist.

Die Gegenwart hat die Geschichte eingeholt, und seit 1990 haben sich die Determinanten unserer historischen Urteile gravierend gewandelt. Wir sind natürlich nicht am glücklichen Ende der Geschichte angelangt, wie flinke Hegel-Epigonen vom Schlage Fukuyamas uns glauben machen wollten. Jedoch: Sichtblenden und Wahrnehmungsblokkaden, die der Kalte Krieg im Westen wie im Osten eingezeichnet hatte, sind weggefallen. Die Mythen der Nach-

kriegszeit nach 1945 werden hinterfragt. Es gibt gravierende Rückwirkungen der historischen Enttabuisierungswelle in Ost- und Ostmitteleuropa auf ein europäisches Geschichtsbild. Nach dem jahrzehntelangen Einfrieren der Geschichte, nach einem Kontinuitätsriss im nationalen Gewebe – einem von den kommunistischen Machthabern verordneten Vergessen – kommt es mit aller Macht zu einer Rückkehr der Geschichte, zu einer Explosion der Erinnerungen, die auch den Westen erfasst.

Wenn wir heute nach einer europäischen Erweiterung der Zeitgeschichte suchen, werden wir ein dreifaches Europa einbeziehen müssen: erstens das vereinbarte Europa – die Politik und die Wirtschaft –, zweitens das gedachte Europa – die Kultur – und drittens das gelebte Europa – die Gesellschaft. Und wir müssen dieses Europa in weltweite Dimensionen und Vernetzungen einordnen.

Was bedeutet dieser Epochenwechsel grundsätzlich für die Zeitgeschichte? Dynamik ist ihr Kennzeichen. Zeitgeschichte verwandelt sich durch die Verschiebungen im Generationengefüge dauernd mit der ihr eigenen Logik. Sie schreitet im Rhythmus der Generationen voran. Nur noch wenige der heute lebenden Menschen haben eine lebendige Erinnerung an die NS-Diktatur. In 50 Jahren wird kaum einer mehr die SED-Diktatur miterlebt haben. Deshalb ist die beste, weil geschmeidigste Definition für Zeitgeschichte diejenige, die bereits Hans ROTHFELS,³ der *spiritus rector* der bundesdeutschen Zeitgeschichte, 1953 geprägt hat: Zeitgeschichte ist die Epoche der Mitlebenden und ihre wissenschaftliche Behandlung.

Zeitgeschichte hat es immer schon gegeben, seitdem Menschen sich mit ihrer Vergangenheit befassen. Auch ich wiederhole gern den mittlerweile obligatorischen Hinweis auf den Griechen Thukydides, dessen Werk „Der Peloponnesische Krieg“ als Urform von Zeitgeschichte gilt. Auch das gesamte 19. Jahrhundert hindurch wurde Zeitgeschichte betrieben, die Französische Revolution stimulierte und polarisierte. LORENZ VON STEIN begriff die Epoche

3 ROTHFELS, Zeitgeschichte als Aufgabe, S. 1–8.

zwischen 1789 und 1848 als einheitliche Epoche und nannte seine „Geschichte der sozialen Bewegung in Frankreich“, erschienen 1850, einen „Beitrag zur Zeitgeschichte“. Von RANKE bis TREITSCHKE, von NIEBUHR bis DROYSEN – alle betrieben der Sache nach Zeitgeschichte.

In der Bundesrepublik Deutschland entstand die Zeitgeschichte als wissenschaftliche Disziplin aus dem Geist der Vergangenheitsbewältigung, aus der unabdingbaren Auseinandersetzung mit den Verbrechen der Nationalsozialisten. Sie ist ein Kind der demokratischen Geschichtskultur der Bundesrepublik. Sie konstituierte sich aus dem zwingenden Gebot einer kontrastiven Absetzung der Demokratie vom „Dritten Reich“; eine Absetzung, die zum Ausweis des guten Bundesbürgers wurde.

Es ist bemerkenswert, dass 1957 gerade der Mediävist Hermann HEIMPEL mit Emphase bekundete, „daß wir ohne Zeitgeschichte eine ältere Geschichtskunde nicht mehr betreiben können, daß ein Zustand der Geschichtslosigkeit andauern würde, solange die Brücke des Bewußtseins über die Zeit von 1933 bis 1945 nicht wieder gebaut ist, solange wir diese Zeit behandeln, als wären wir gestrauchelt und hätten damals eigentlich nicht gelebt.“⁴ Die Institutionalisierung begann mit dem Münchner Institut für Zeitgeschichte, 1949 noch unter dem damaligen Namen: „Deutsches Institut zur Erforschung der nationalsozialistischen Politik“ gegründet. Heute gibt es ein halbes Dutzend bedeutender außeruniversitärer zeithistorischer Forschungsinstitute. Erst allmählich, seit den 60er Jahren, drang die Zeitgeschichte an die Universitäten vor; seit den 80er Jahren haben alle wichtigen Universitäten in der Bundesrepublik Lehrstühle für Zeitgeschichte.

4 HEIMPEL, *Der Mensch in seiner Gegenwart*, S. 196–220.

Das Quellenproblem

Die Zeitgeschichte ist mit einer beispiellosen Fülle von Quellenmaterial konfrontiert. Ihr stehen ganz neue Quellengattungen zur Verfügung, die anderen Epochen fremd sind: so z. B. massenhafte Umfragedaten der empirischen Sozialforschung – wir sind ja zu einer befragten Nation geworden und lassen uns von der Demoskopie leiten – oder gezielte Zeitzeugeninterviews, durch Oral History, mit deren Hilfe Historiker ihre Quellen selbst erzeugen können.

Der weitaus größte Teil der Quellenfülle geht aber auf den technologischen Wandel, auf die sämtliche Bereiche des Lebens verändernde Technikrevolution zurück: Die neuen Möglichkeiten zur Informationsverbreitung und die neuen Kommunikationsformen stellen alles bisher da Gewesene in den Schatten. Am Anfang stand die Erfindung der Schreibmaschine im 19. Jahrhundert, darauf folgte die Erfindung des Telefons. Dank der 1960 aufkommenden Fotokopiertechnik war es erstmals möglich, Dokumente in unbegrenzter Stückzahl zu vervielfältigen. Gleichzeitig wurden neue Informationsträger erfunden, von der Farbfilmfotografie über Magnetbänder und digitale Trägerformen wie Diskette oder CD-ROM bis hin zum körperlosen Internet, das zwischen 1989 und 1993 aufkam.

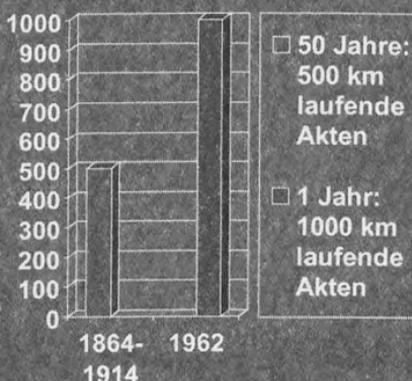
Moderne Informationsträger und Kommunikationsformen brachten eine gewaltige Flut neuer, vor allem öffentlicher Quellen und zugleich – so paradox es klingt – einen großen Verlust an Quellen. Das ist etwa bei digitalen Texten der Fall. Wo antike Hochkulturen in Stein gehauene Hieroglyphen und vom Wüstensand konservierte Tontafeln hinterließen, wo von Denkern und Staatslenkern des Mittelalters und der Neuzeit Briefbündel und Manuskripte blieben, da erzeugt die heutige Generation ein digitales Vakuum. Weil täglich Millionen digitale Texte und E-Mails gelöscht werden, könnten Historikern in Zukunft in der Tat wichtige Quellen fehlen.

Quellenflut und Quellenverlust gehen Hand in Hand. Dazu ein Beispiel:

Das Quellenproblem der Zeitgeschichte

Quellenflut

Bundesstaatliche
Verwaltung der USA
enormer Zuwachs der
Schriftgutproduktion



Die Produktion von Schriftgut der gesamten bundesstaatlichen Verwaltung der USA betrug für die 50 Jahre zwischen 1864 und 1914 500 Kilometer laufender Akten. Hundert Jahre später, in einem einzigen Jahr, 1962, fielen doppelt so viel, also 1000 Kilometer Akten neu an. Die Archive stehen somit vor einem Massenproblem.

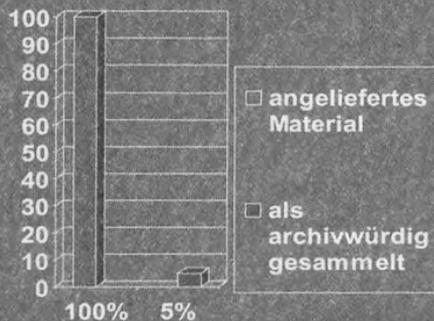
Die Konsequenz: Im größten und wichtigsten deutschen Archiv, dem Bundesarchiv in Koblenz, werden nur etwa 5% des angelieferten Materials für archivwürdig befunden, der Rest wird kassiert, vernichtet; in Russland sind es nur 1 bis 2%. Doch noch 5% bleiben eine gewaltige Masse, die das Archiv vor immer neue Probleme der Aufbewahrung stellt und so manche still gelegten Bergwerke füllt, beispielsweise bei Oberried im Schwarzwald.

Das Quellenproblem der Zeitgeschichte

Quellenverlust

Deutsches
Bundesarchiv:

Telefon?
Email?



Ein weiteres Problem ist die Haltbarkeit der Quellen. Die Umstellung auf maschinelle Papierproduktion Mitte des 19. Jahrhunderts war für die Historiker kein großer Segen. Im Gegenteil: Durch Zugabe säurehaltiger Materialien wurde die Zellulose anfällig, die Säure zerfrisst ihre Moleküle, das Papier wird spröde und zerfällt am Ende. Eine Haltbarkeit von 200 Jahren wäre ein Glücksfall. Etwa 95% des seit 1850 bis heute Geschriebenen und Gedruckten steht auf säurehaltigem Papier. Seit 1990 allerdings gelten internationale Standards, mit denen versucht wird, Säurepapiere zu vermeiden. Wie haltbar Computerausdrucke und Fotokopien sind, ist noch unbekannt. Bekannt ist allerdings das Problem bei Fotos und Filmen: Schwarzweißfotografien, deren Grundsubstanz noch elementares Silber ist, können bis zu 100 Jahre halten; Farbfotografien sind bei nicht sachgerechter Lagerung – und das heißt: absolute Dunkelheit und minus 18 Grad – nach wenigen Jahren zerstört. Besonders verheerend ist die Situation bei Filmen der 50er Jahre, den sogenannten Cellulosenitratfilmen, kurz „Nitrofilme“ genannt: Sie sind stark brennbar, können sich bereits ab 37 Grad selbst entzünden und sind somit für die Archive hochexplosive Gefahrgüter.

Für wie lange haltbar sich digitale Medien wie CDs oder DVDs erweisen werden, ist noch ungewiss.

Viel gefährlicher als die begrenzte Haltbarkeit ist aber das Veralten von Hard- und Software. Wenn ich heute einen Computer kaufe, ist er morgen schon wieder veraltet. Mit zunehmender zeitlicher Entfernung ist eine Abwärtskompatibilität nicht mehr möglich. Quellen von gestern lassen sich nicht mehr lesen. In den USA versucht man, Computersysteme zu entwickeln, die in der Lage sind, eine nicht mehr vorhandene Softwareumgebung nachzuahmen, hat aber noch keine durchschlagenden Erfolge erzielt.

Auch das Internet, das Lieblingsmedium der jungen Generation, ist aus der Sicht des Zeithistorikers aus verschiedenen Gründen problematisch. Betrachten wir nur die Quellenproblematik: Im Internet finden sich kaum mehr vorstellbare Massen an Informationen, ein riesiges Universum, fremde Galaxien und virtuelle Welten. Gleichzeitig fluktuiert alles. Die durchschnittliche Verweildauer der Informationen beträgt im Internet lediglich 6–8 Wochen. Ende 2001 hat das Bundesarchiv versucht, die Website der Bundesregierung, die sich häufig ändert, zu archivieren. Das Projekt ist an der sehr aufwändigen Finanzierung gescheitert.

Viele Probleme habe ich gar nicht angesprochen, beispielsweise dass digitale Dokumente sehr leicht gefälscht werden können oder dass Original und Kopie nicht mehr zu unterscheiden sind. Aber es sollte deutlich geworden sein, dass Zeithistoriker vor großen Herausforderungen stehen. Anders als Historiker früherer Epochen ist es mit dem Besuch von staatlichen oder kirchlichen Archiven nicht getan. Und zudem erfordern die neuen Informationsträger das Wissen um ihre Nutzung. Zeithistoriker müssen auch berücksichtigen, dass trotz Quellenflut vieles verloren gegangen oder absichtsvoll vernichtet worden ist. Berühmt-berüchtigt sind die sogenannten „Bundeslöschtage“ am Ende der Regierung Kohl im Jahr 1998, als vor dem Regierungswechsel die elektronischen Postfächer mit simplem Tastendrücken einfach gelöscht wurden.

Bilder, Filme, Massenmedien

Wenn der Name einer besonders berühmten oder berüchtigten Person fällt – von de Gaulle bis Adenauer, von Hitler bis Saddam Hussein –, ist unser Bewusstsein sofort mit einem Bild zur Stelle. Die allermeisten von uns sind diesen Menschen nie begegnet, sind nie auch nur in ihre Nähe gelangt. Und doch meinen wir sie zu kennen, weil wir Fotografien gesehen haben, die sowohl ihr Äußeres als auch ihren Charakter einfangen.

Andere Bilder in unseren Köpfen wirken auf andere Weise: Flüchtlingstrecks am Ende des Zweiten Weltkriegs, Kinder, die zur Zeit der Berliner Luftbrücke 1948 auf amerikanische Flugzeuge, die „Rosinenbomber“, warten, der Soldat der DDR-Grenztruppen, der über den Stacheldraht von Ost- nach West-Berlin springt, das kleine nackte Mädchen, das schreiend vor Angst auf einer Straße rennt, um der Napalm-Bombardierung im Vietnamkrieg zu entkommen, der Astronaut Neil Armstrong, wie er den Mond betritt, Bundeskanzler Willy Brandt kniend vor dem Mahnmal des Warschauer Ghetto-Aufstandes, die entführten Flugzeuge, die 2001 in die Zwillingstürme des World Trade Centers in New York rasen.

Es existieren unzählige solcher Bild-Ikonen, die sich in unser Gedächtnis eingebrannt haben, die zum Emblem geworden sind und Symbolcharakter erhalten. Die mentalen Bilder werden zu Bildmustern und Klischees geordnet, die als monochrome Filter unsere Wahrnehmung präformieren und als Bildarchiv die Erinnerung prägen. Untersuchungen zur Entstehung von historischem Bewusstsein zeigen, dass dieses in erster Linie über Bilder und Filme und erst in zweiter Linie über Texte gebildet wird. Kein Zweifel: Fotografien begleiten und formen die Prozesse der Wissens- und Wahrheitsbildung. Die visuelle Revolution konfrontierte die Menschen mit einer wahren Bilderflut. Bilder und Massenmedien verändern die Formen der Wahrnehmung, des Wissens und der Erinnerung in dramatischer Weise. Niklas Luhmann hat, gewiss zugespitzt, formuliert: „Was wir über unsere Gesellschaft, ja über die Welt wissen, wissen wir durch die Massenmedien.“

Die Funktionsweise eines technischen Apparates, des Fotoapparates, suggeriert Authentizität und Wertneutralität. Doch Bilder sind niemals nur Abbild von Realität. Sie liefern, ähnlich den Berichten von Zeitzeugen, die Interpretation eines Ereignisses aus einem bestimmten Blickwinkel, subjektiv, manchmal parteiisch, mitunter manipulativ.

In den meisten Fällen werden Fotografien von Historikern nur zur Illustration des anhand von Texten erworbenen Wissens verwendet. Während an jeden Text selbstverständlich Quellenkritik herangetragen wird, unterbleibt diese bei Bildern mit großer Regelmäßigkeit. In der deutschen Geschichtswissenschaft kann man geradezu von einem Nichtgebrauch von Bildern sprechen. In der Zeitgeschichte ist das nahezu fahrlässig. Wir müssen lernen, Fotos, Filme, Radio- und Fernsehsendungen in ihrer je spezifischen Medialität ernst zu nehmen und dürfen uns nicht mehr allein auf Texte verlassen. Zeithistoriker müssen bei der Bewertung von Ereignissen Fotos, Filme und das Fernsehen berücksichtigen; wir leben in einer Mediendemokratie. Fernsehbilder erweisen sich als Machtfaktoren. Wer das Fernsehduell im amerikanischen Wahlkampf von 1960 zwischen dem unverzagt und jungenhaft auftretenden John F. Kennedy und dem gedrückten, ins Schwitzen kommenden Richard Nixon nicht gesehen und analysiert hat, versteht nicht, warum der junge Kennedy die Wahlen gewann.

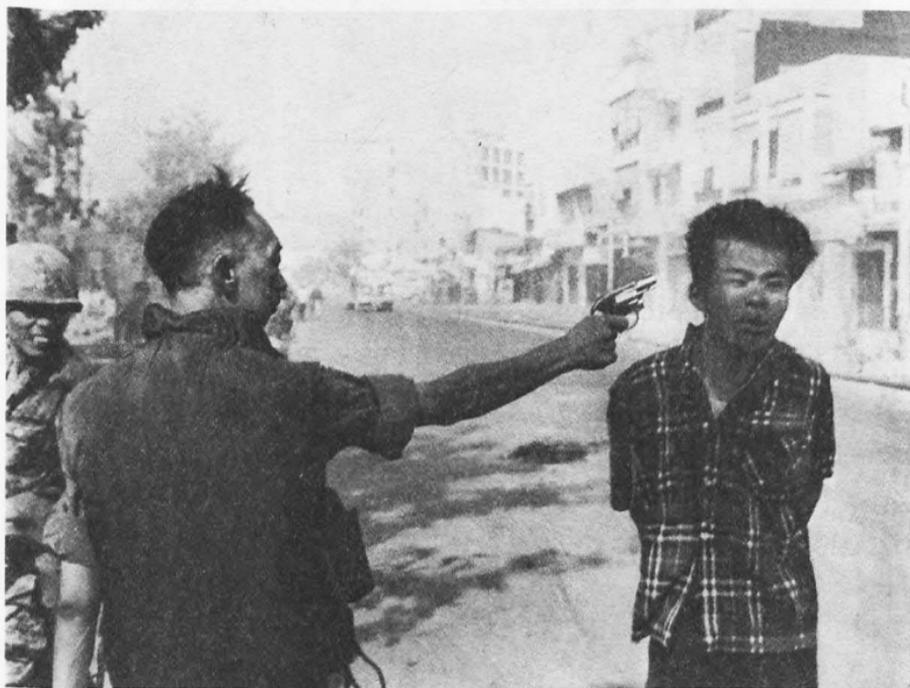
Besonders ein Blick auf die Kriegsfotografie kann zeigen, wie wichtig die neuen Medien sind. Moderne Kriege sind immer auch Kriege der Bilder; Bilder können propagandistische und militärische Waffen sein. An Bildern des Krieges lassen sich die Herausforderungen der Zeitgeschichte gut verdeutlichen. Es existiert eine ganze Reihe von Kriterien, die Fotografien prägen, und ich möchte nur wenige davon erwähnen: zunächst medienspezifische Eigenschaften, insbesondere der Ausschnitt und die Wahl des zeitlichen und räumlichen Augenblicks, die Inhalte vollkommen verändern können, wie die folgende Abbildung veranschaulicht.



Sodann die technischen Eigenschaften wie etwa Fotomontagen. Weiterhin sind zeittypische Gestaltungsformen zu berücksichtigen, denn jede Zeit hat typische Darstellungskonventionen. Schließlich muss man die Rolle des Fotografen reflektieren, aber auch – besonders bei der Kriegsfotografie – die Zensur. Fotografien enthalten denotative und konnotative Botschaften. Denotativ ist jener Anteil der Fotografie zu nennen, der direkt auf die Wirklichkeit verweist, also der Teil, den Historiker im Sinne einer Realienkunde benutzen können. Mittels Konnotativverfahren werden den Fotos indessen zusätzliche Bedeutungsebenen hinzugefügt. Solche sind: Die Pose der fotografierten Person, bestimmte symbolische Objekte, Beleuchtungstechniken, Komposition und einige andere mehr.

Außerdem nehmen Fotografen Einfluss auf das Geschehen vor Ort. Betrachten wir eine der bekanntesten und grausamsten Fotografien aus dem Vietnamkrieg: Die am 1. Februar 1968 entstandene Fotografie von Eddie T. Adams, für die er den Pulitzer-Preis erhielt, zeigt den südvietnamesischen Polizeichef Loan in Saigon bei der Erschießung eines Mannes, der verdächtigt wird, mit dem Vietcong zu kollaborieren. Das Foto hält die Sekunde des Todes-

schusses fest. Das später millionenfach reproduzierte Bild wurde erstmals am folgenden Tag in allen großen Tageszeitungen der Welt veröffentlicht. Der Einfluss des Fotografen bezieht sich darauf, dass Loan den Gefangenen auf die Straße führte, um ihn vor den dort bereits versammelten Fotografen zu erschießen. Für sie exekutierte er seinen Gefangenen mediengerecht in Profil- bzw. Frontalansicht. Es kann als sicher gelten, dass erst die Anwesenheit von Bildjournalisten den Polizeichef zu seiner Tat motiviert hat.



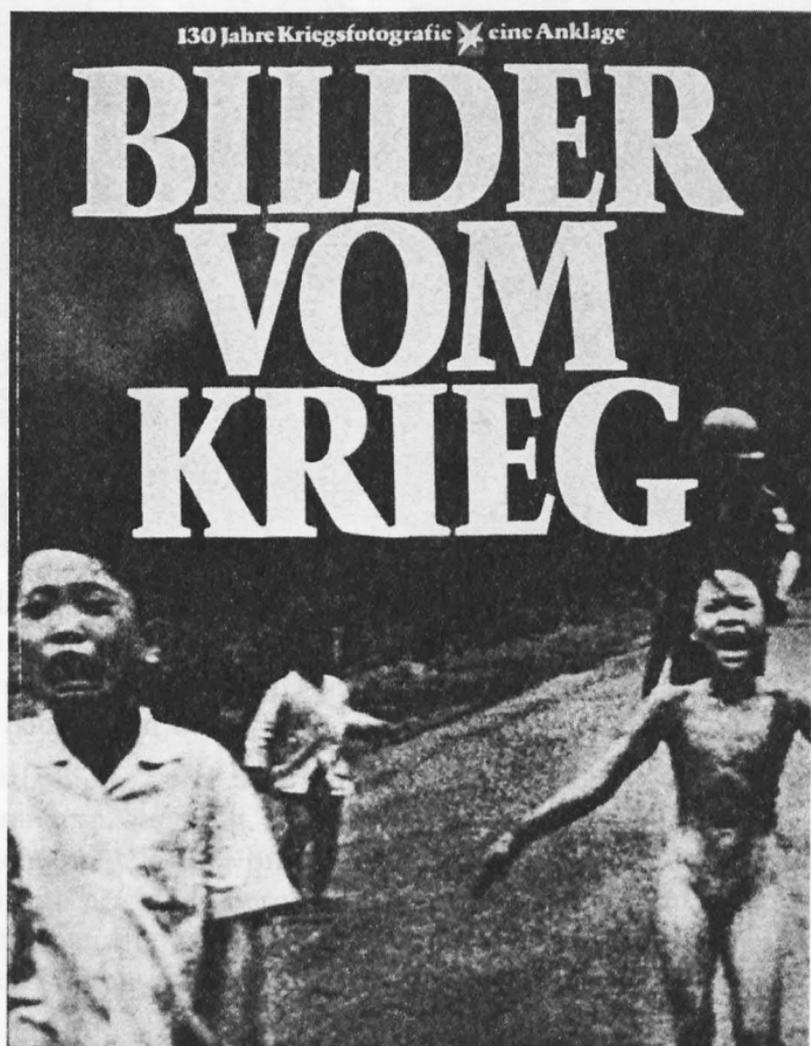
Zu einer weiteren Ikone der Kriegsfotografie des 20. Jahrhunderts wurde das Bild auf der folgenden Seite von Nick Ut aus dem Jahr 1972. Die Fotografie hat etwas Apokalyptisches. Die fünf Kinder stürzen auf einer Straße nach einem Napalmangriff – unter ihnen in der Bildmitte ein nacktes 9jähriges Mädchen, schreiend vor Angst – auf den Betrachter zu. Im Hintergrund, schwarz rauchend, die Hölle.



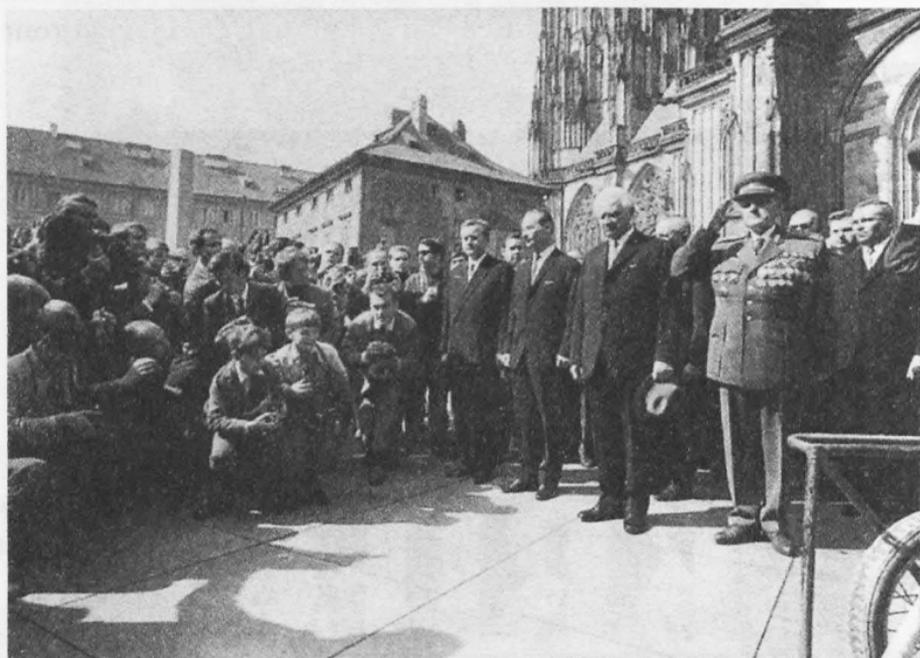
Ein Trupp von Fotografen begleitete die völlig verängstigten Kinder ohne einzugreifen. Auf einigen Fotos erscheinen die Kinder regelrecht als Getriebene der Fotografen.



Die Bilder wurden später immer mehr bearbeitet, am rechten Rand beschnitten, um das Nichteingreifen der Fotografen auszublenden. Diese Bilder trafen auf eine breite Protestbewegung in der Welt. Erst dadurch lösten sich die Fotografien aus ihrem kommerziellen Kontext. Der amerikanische Präsident machte solche Bilder und das Fernsehen mit Recht für die Demoralisierung der Heimatfront verantwortlich.



Bilder können lügen. Das Wegretuschieren von in Ungnade gefallenen Personen in Diktaturen ist bekannt. Auf einem Bild von 1968, vor dem Prager Frühling, steht Alexander Dubček in der Mitte.



Die Truppen des Warschauer Paktes schlugen den Prager Frühling nieder; nach Dubčeks Entmachtung verschwindet er auch aus den Bildern, wie auf der nächsten Seite zu sehen ist. Das Gedächtnis sollte gelöscht werden. Die Manipulatoren haben hier jedoch die rechte Schuhspitze übersehen.



Retuschierte Fotos und Manipulationen sind jedoch kein Spezifikum von Diktaturen. Eine Fotografie vom Mai 1998 zeigt US-Präsident Bill Clinton, Bundeskanzler Helmut Kohl und Thüringens Ministerpräsident Bernhard Vogel in Eisenach. Im Originalbild sieht man hinter Clinton ein Plakat mit der Aufschrift „Ihr habt auch in schlechten Zeiten dicke Backen“.



Die Landesregierung Thüringens brachte einige Tage später eine Wahlkampf-Broschüre heraus, in der das Bild zu sehen war – allerdings ohne das Plakat. Dafür lautete die Bildunterschrift: „Für den Mutigen werden Träume wahr“.



Mit ähnlicher Aufmerksamkeit muss sich die Zeitgeschichte Filmen und dem Fernsehen widmen. Geschichte ist ja in den vergangenen Jahren zu einem Medienerlebnis für die breite Öffentlichkeit geworden. Mit aller Wucht hat eine Massenmedialisierung von Geschichte eingesetzt.

Das Fernsehen hat die Grundversorgung der Gesellschaft mit Geschichtsbildern übernommen, ob wir das wollen oder nicht. Es ist seit den 60er Jahren das Leitmedium. Wir alle kennen die Filme von Guido Knopp über das „Dritte Reich“, die im Zweiten Deutschen Fernsehen gesendet, von bis zu 10 Millionen Zuschauern gesehen werden und mittlerweile die Form von Pauschalreisen in die NS-Vergangenheit angenommen haben. Historiker müssen sich heute intensiv mit der massenmedialen Konstruktion der Vergangenheit befassen. Es ist nicht damit getan, die zeitgeschichtlichen Filme im Fernsehen, besonders die Inszenierungen, die im Fachjargon „Nachdreh“ genannt werden, naserümpfend zur Kenntnis zu nehmen oder die schnelle Schnittfrequenz, die ähnlich wie bei Hollywood-Filmen ist, oder die Zeitzeugenfolge im 20-Sekunden-Takt zu bemängeln oder das schöne Styling, die dramatische Musik und die raue Kommentatorstimme des Synchronsprechers von Robert de Niro als Kotau vor einem erlebnisorientierten Massenpublikum zu entlarven. Dahinter steckt bisweilen auch nörgelnder Neid. Wir müssen ohne Zorn, aber mit Eifer herangehen.

Weil der Film fertige und obendrein „lebendige“ Bilder liefert, gerät das Dargestellte leichter als bei anderen Medien und Quellen ungefragt scheinbar zur historischen Wahrheit. Die Macht der Bilder überwältigt so manchen. Der Historiker droht das Patent für Geschichtsschreibung zu verlieren. Die nachgestellte Zeitgeschichte lebt von einem Behauptungsrealismus, der so tut, als sei er dabei gewesen. Aber jeder Schnitt, jeder Kameraschwenk, jede Entscheidung, ob „close up“ oder „halbnah“, ist das Gegenteil von „objektiv“.

Natürlich gelten die Methoden der historischen Quellenkritik auch für die Zeitgeschichte. Doch stellen die neuen Medien den Zeit-

historiker vor Herausforderungen, mit denen Mediävisten oder Neuzeithistoriker nicht konfrontiert sind.



Wenn man heutigen Studierenden etwa Bilder von der „längsten Leinwand der Welt“ zeigt – wie die Berliner Mauer vom Westen her betrachtet in den 80er Jahren genannt worden ist –, sehen sie eine graffitibunte Wand, knallig wie die Pariser Metro. 25 Zentimeter hinter dieser Heiterkeit, so dick war die Mauer, verbirgt sich auf der anderen Seite der Todesstreifen der DDR, in dem 300 Menschen getötet wurden. Dieser Kontext muss ausgeleuchtet werden, sonst gerät die menschenverachtende Funktion der Mauer völlig aus dem Sinn.

Die Herausforderung für die Zeitgeschichte ist es, die Medienkompetenz der Bürgerinnen und Bürger zu entwickeln. Die einstige Hegemonie der Druckschrift in der Aneignung von Wirklichkeit ist vorbei; wir sind am Ende der Gutenberg-Galaxis angelangt. Man wird sagen können: Nicht der Schriftunkundige ist der Analphabet der Zukunft, sondern der Bildunkundige.

Zeitgeschichte und Erinnerung

Unser Gedächtnis wird immer stärker durchformt von den Instrumenten und Möglichkeiten der Medien. Erinnert wird, was medial präsent ist. Es kommt zu einer Massenmedialisierung von Erinnerung. Erinnerungen, lieux de memoire, Gedächtnisorte sind – wie Pierre Nora es ausgedrückt hat – Geschichte auf der zweiten Ebene. Zugleich bricht sich Erinnerung als kommerzialisierter „Event“ Bahn. Es entstehen eine Erinnerungsindustrie und ein Erinnerungstourismus. Geschichte ist somit in der Alltagswelt präsent, aber Kommerz, Werbung und „Events“ folgen ganz anderen Interessen als Wissenschaft und Aufklärung. Denn im Mittelpunkt stehen der kommerzielle Erfolg, der Profit und die Einschaltquoten.

Allein die Zeitgeschichte ist mit dem Problem der Erinnerung der Mitlebenden konfrontiert, die jedoch wiederum allesamt Medienkonsumenten sind. Spitze Zungen behaupten, der Zeitzeuge sei der natürliche Feind des Historikers. Das Problem vergrößert sich noch dadurch, dass Zeithistoriker ja ebenfalls Zeitgenossen mit eigenen Erfahrungen sind, die sich nicht einfach eliminieren lassen. Allerdings ist die Frage, ob die zeitliche Nähe nun ein Vorteil oder ein Nachteil für den Wissenschaftler und seine Suche nach objektiver Erkenntnis sei, oft übertrieben worden. Standortgebundenheit oder Leidenschaften können auch dann durchschlagen, wenn es um die Auflösung der Römischen Republik vor 2000 Jahren geht und man Cäsar und Pompeius zu beurteilen hat. Es ist kein zeitliches Problem, sondern ein allgemein heuristisches. Ich möchte Hans Günter HOCKERTS beipflichten: Die zeitliche Nähe zu dem Ereignis bildet geradezu ein „Privileg des Zeithistorikers“, weil es seine Aufgabe – das historische Verstehen und das Sich-in-die-Lage-Hineinversetzen – erleichtert.⁵

Allerdings: Die Geschichtsforschung ist „kalt“, die individuelle Erinnerung dagegen ist „warm“. In jeder Gesellschaft existiert eine

5 HOCKERTS, *Zeitgeschichte in Deutschland*, S. 7–12.

Vielfalt von Geschichten und individuellen Erfahrungen. Somit gibt es ein Spannungsverhältnis von Wissenschaft und Erinnerung. Der rationale Aufklärungsanspruch der Zeitgeschichte stößt auf die subjektive Erinnerung der Zeitgenossen. Wer einmal eine Vorlesung zum Zweiten Weltkrieg abgehalten oder gehört hat, kennt diese Schrecksekunde: Aus dem Kreis der Seniorenstudierenden ertönt die Kunde „Das ist alles ganz anders gewesen. Ich war dabei.“

Die eigenen Erfahrungen verbürgen scheinbar Authentizität. Viele machen sich nicht klar, wie begrenzt das eigene Erleben war und ist und dass es eine umfassende Sicht auf die Zusammenhänge nicht bieten kann.

Vor einigen Jahren gab es ein bekanntes Forschungsprojekt über Lebensgeschichten und Sozialkultur im Ruhrgebiet zwischen den 1930er und 60er Jahren, in dem Dutzende von Zeitzeugen über diese Jahre befragt wurden. Sie zeigten diese Begrenzung der eigenen Erfahrung in krasser Weise: Für viele Arbeiter, das machten die Interviews deutlich, war 1936 das weitaus bedeutendste Jahr ihres Lebens, weil sie damals wieder Arbeit fanden. Das Jahr 1939 war für viele ganz unwichtig. Doch 1939 wurde der Zweite Weltkrieg entfesselt. Gegenüber der individuellen Erfahrung verblasste der Beginn der Katastrophe fast vollkommen. – Zeitgeschichte ist, dies wollte ich verdeutlichen, der Antipode der unreflektierten Erinnerung.

Es würde indessen in eine Sackgasse führen, allein das Spannungsverhältnis zwischen Wissenschaft und individueller Erinnerung zu betonen. Vielmehr gibt es auch ein produktives Verhältnis zwischen Wissenschaft und Erinnerung. Zum einen ist es nur der Zeitgeschichte möglich, überhaupt auf Zeitzeugen zurückzugreifen, sie zu befragen. Und zum anderen können die lebendigen Erinnerungen zu einem umfassenderen Erkenntnisprozess beitragen. Die Zeitgeschichte muss jedoch die diffusen Erinnerungen thematisieren. Ihre Aufgabe ist es, ein reflektiertes Geschichtsbewusstsein durch Kritik der populären Erinnerungen zu bilden. Gerade in sozialen Krisenzeiten, wie wir sie heute erleben, verschieben sich die Erin-

nerungsbestandteile, mancher blickt auf die „Fürsorgediktatur“ der DDR mit Nostalgie zurück. Jeder fünfte wünscht sich die Mauer zurück und blendet dabei die politische Unterdrückung und den staatlichen Mord an der Grenze aus. Gegen solche Fiktionen müssen Fakten gesetzt und Legenden muss entgegengesetzt werden.

Zeitgeschichte ist Aufklärung

Die berühmteste Definition der europäischen Aufklärung hat Immanuel KANT 1784 formuliert: Aufklärung als Ausgang des Menschen aus seiner selbst verschuldeten Unmündigkeit. Nicht allein Diktaturen und autoritäre Regimes, sondern auch Demokratien sind gegen Manipulationen nicht gefeit. Immer wieder begegnet einem die suggestive Verführung selektiver, politisch passfähig gemachter Erinnerungen und Deutungen. Die exzessive autobiografische Literatur zur deutschen Wiedervereinigung von 1989/90 ist ein Beispiel dafür: „Wer hat die deutsche Einheit gemacht? Ich! Ich! Ich!“ tönt es aus dem Munde der Politiker. Dies ist Ausdruck von Geschichtspolitik vor dem Horizont einer unverhofft und glücklich wiedergefundenen Einheit Deutschlands und Europas.

Zeitgeschichte ist demgegenüber wissenschaftliche Aufklärung. Sie zielt – erstens – auf Objektivität als intersubjektive Überprüfbarkeit und regulative Idee empirischer Forschung und historiographischer Darstellung. Eine ebenso notwendige wie schwierige Aufgabe bleibt – zweitens – die kritische Historisierung der Zeitgeschichte. Am Beispiel der DDR-Geschichte lässt sich das verdeutlichen. Die DDR sollte nicht nur von ihrem Ende her interpretiert werden, und auch nicht nur von ihren vermeintlich „guten Anfängen“. Sie muss sozusagen auch von der Mitte her, also mit einem offenen Ausgang, gedeutet werden, sonst türmen sich Sichtblenden auf, vor allem hinsichtlich des alltäglichen Lebens in einem Staat, den die meisten Menschen sich nicht ausgesucht hatten und dem sie nicht entrinnen konnten. Es gibt eine Art von strukturellem Opportunismus in einer Diktatur, den nur diejenigen hochfahrend anklagen,

die immer das Glück hatten, auf der richtigen Seite leben zu dürfen und nie in Versuchung gerieten oder etwas riskieren mussten.

Die Einordnung der jüngsten Vergangenheit in größere zeitliche und systematische Zusammenhänge bleibt eine wichtige Aufgabe; und der Anspruch auf Aufklärung früherer Diktaturen bleibt un-



bequem. Beispielhaft dafür ist der lange Weg zur Durchsetzung des 20. Juli 1944, des Attentats auf Hitler, das wir dieses Jahr gefeiert haben. Es hat lange gedauert, bis von Graf von Stauffenberg und seinen Freunden das Stigma von „Landesverrätern“ abgezogen wurde. Heute aber sehen wir das Ergebnis eines fundamentalen Wandels. Dieses Beispiel verweist letztlich darauf, dass Historisierung nicht Entnormativierung bedeutet; sie zeigt vielmehr, wie dünn der Firnis der modernen Zivilisation ist.

Wie können wir Wissenschaft und Leben zusammenführen? Worin besteht der Nutzen der Wissenschaft für das Leben? Solche Fragen treiben uns immer um. Jacob BURCKHARDTS Zusppruch, Geschichte mache „den Menschen nicht klug für ein andermal, sondern weise für immer“, klingt in unseren Ohren heute befremdlich. Bescheidener lässt sich mit Hans ROTHFELS sagen: Ein wesentliches Merkmal zeithistorischer Forschung ist, „dass sie an keinerlei heißen Eisen, weder internationalen noch nationalen, sich vorbeidrückend nicht leere Räume offenlässt, in die Legenden sich einzunisten neigen.“⁶ Das ist Aufklärung als intellektuelles Ziel und ethisches Postulat.

Zeitgeschichte ist Sand im Getriebe der Apologeten; sie ist im besten Sinne Demokratiewissenschaft. Zweifel gehört zu den Tugenden der Aufklärung. Zeitgeschichte baut nicht auf flinke Floskeln oder spektakuläre Etikettierungen, sondern auf die mühsame Erschließung der komplexen vergangenen Wirklichkeit; und zwar – das macht sie so aufregend – einer „Vergangenheit, die noch qualmt“, so dass für viele eine klare Sicht verstellt wird. Zeithistoriker machen es sich zur Aufgabe, mit wissenschaftlichen Mitteln durch den Pulverdampf zu schauen und zu einem kritischen Geschichtsbewusstsein der Bürger beizutragen. Ihre Aufgabe ist nicht zuletzt die rationale Kontrolle unreflektierter Erinnerung. Damit dem viel zitierten Satz von Friedrich NIETZSCHE der Boden entzogen wird: „Das habe ich getan, sagt mein Gedächtnis. Das kann ich nicht getan haben, sagt mein Stolz. Endlich gibt das Gedächtnis nach.“

6 ROTHFELS, *Zeitgeschichte als Aufgabe*, S. 8.

Quellen und Literatur

- ARETIN, Karl Otmar Frhr. von: Zeitgeschichtliche Forschung und die Medien, in: *Historie und Leben. Der Historiker als Wissenschaftler und Zeitgenosse. Festschrift für Lothar Gall zum 70. Geburtstag*, hg. von Dieter Hein, München 2006, S. 587–593.
- BRACHER, Karl Dietrich: Die doppelte Zeitgeschichte – zwei gegenwärtige Vergangenheiten, in: *Ders.: Geschichte und Gewalt. Zur Politik im 20. Jahrhundert*, Berlin 1981, S. 233–252.
- ECKERT, Astrid M.: The transnational beginnings of West German ‚Zeitgeschichte‘ in the 1950s, in: *Central European history* 40, 1, 2007, S. 63–87.
- FUKUYAMA, Francis: *Das Ende der Geschichte. Wo stehen wir?*, München 1992.
- HEIMPEL, Hermann: *Der Mensch in seiner Gegenwart*, Göttingen 1957.
- HOCKERTS, Hans Günter: Zeitgeschichte in Deutschland. Begriff, Methoden, Themenfelder, in: *Historisches Jahrbuch* 113, 1, 1993, S. 98–127.
- HUGO, Markus M. – PETER, Matthias – SCHRÖDER, Hans-Jürgen: Institutionen zur Erforschung und Dokumentation der Zeitgeschichte, in: *Jahresbibliographie. Bibliothek für Zeitgeschichte (Weltkriegsbücherei)* 66, 1994, S. 530–551.
- JARAUSCH, Konrad H. – SABROW, Martin: *Verletztes Gedächtnis. Erinnerungskultur und Zeitgeschichte im Konflikt*, Frankfurt a. M./New York 2002.
- JARAUSCH, Konrad H.: Zeitgeschichte zwischen Nation und Europa: Eine transnationale Herausforderung, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte B* 39, 2004, S. 3–10.
- KLESSMANN, Christoph: *Zeitgeschichte in Deutschland nach dem Ende des Ost-West-Konflikts*, Essen 1998.

- LUHMANN, Niklas: Die Realität der Massenmedien, Wiesbaden 2004.
- NÜTZENADEL, Alexander – SCHIEDER, Wolfgang (Hgg.): Zeitgeschichte als Problem. Nationale Traditionen und Perspektiven der Forschung in Europa, Göttingen 2004.
- ROTHFELS, Hans: Zeitgeschichte als Aufgabe, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 1, 1953, S. 1–8.
- ROTHFELS, Hans: Die Zeit, die dem Historiker zu nahe liegt, in: Festschrift für Hermann Heimpel zum 70. Geburtstag am 19. September 1971, 3 Bde., Göttingen 1971–1972, Bd.1, S. 28–35.
- SABROW, Martin – JESSEN, Ralph – GROSSE KRACHT, Klaus (Hgg.): Zeitgeschichte als Streitgeschichte. Große Kontroversen nach 1945 (Beck'sche Reihe 1544), München 2003.
- SCHWARZ, Hans-Peter: Die neueste Zeitgeschichte, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 51, 2003, S. 5–28.
- TUCHMANN, Barbara: In Geschichte denken. Essays, Düsseldorf 1982.
- WINKLER, Heinrich August (Hg.): Der Griff nach der Deutungsmacht. Zur Geschichte der Geschichtspolitik in Deutschland, Göttingen 2004.
- WOLFRUM, Edgar: Französische Besatzungspolitik und deutsche Sozialdemokratie. Politische Neuansätze in der ‚vergessenen Zone‘ bis zur Bildung des Südweststaats 1945–1952 (Beiträge zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien 95), Düsseldorf 1991.
- WOLFRUM, Edgar: Geschichtspolitik in der Bundesrepublik Deutschland. Der Weg zur bundesrepublikanischen Erinnerung 1948–1990, Darmstadt 1999.
- WOLFRUM, Edgar: Geschichte als Waffe. Vom Kaiserreich bis zur Wiedervereinigung, 2. Aufl. Göttingen 2002.

WOLFRUM, Edgar: Krieg und Frieden in der Neuzeit. Vom Westfälischen Frieden bis zum Zweiten Weltkrieg (Kontroversen um die Geschichte), Darmstadt 2003.

WOLFRUM, Edgar: Die geglückte Demokratie. Geschichte der Bundesrepublik von ihren Anfängen bis zur Gegenwart, 3. Aufl. Stuttgart 2007.

WOLFRUM, Edgar: Die Mauer. Geschichte einer Teilung, München 2009.